Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1904)
Heft: 3

Artikel: Ein Protest
Autor: Schurter-Goeringer, Irma
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327454

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gemeingefährliche Person, — sie ist es gewiss in *weit minderem Masse* als der Schamlose, der sie erst zur Mutter machte, sich dann seinen Verpflichtungen entzog (und dank unserer Gesetze, sich ihnen auch leicht entziehen konnte!), sie dadurch in die Notlage brachte und jetzt frei ausgeht!

Auf einen Punkt besonders möchte ich hier hinweisen: In unserm kleinen Lande werden jährlich über 4000 uneheliche Geburten angemeldet, und diese Zahl ist in stetem Wachsen begriffen; alle Väter dieser armen Kinder — zum grossen Teil unbekannt — dürfen ihren Einfluss auf unsere Gesetze durch ihre Stimmen ausüben, auf die Gesetze, die es ihnen bisher immer so leicht machten, sich ihrer Verantwortung zu entziehen! Sie sitzen vielleicht auch mit in unsern Behörden und Gerichten und »sprechen Recht« . . . während wir alle, Schweizerfrauen und Mütter nicht gehört werden, wo es sich um die Gestaltung dieses Rechtes oder seine Anwendung handelt! Sollte das wirklich vernünftig und recht sein???

In vollem Verständnis der Verhältnisse sind denn auch unsere Forderungen zum neuen schweizer. Zivil- und Strafrecht aufgestellt worden. Im Zivilrecht verlangen wir ausgiebigen Schutz der Minderjährigen, tatkräftiges Heranziehen des ausserehelichen Vaters zur Beitragleistung an die Erziehungskosten; im Strafrecht: strengere Bestrafung der Sittlichkeitsvergehen und energischen Schutz der Gesellschaft vor rückfälligen Verbrecher dieser Art, beiderlei Geschlechts.

Dieser traurige Fall wird gewiss dazu beitragen, dass sich mehr und entschiedenere Verfechter unserer Wünsche finden. *E. B.-J.*

Weihnachten.

Alljährlich um die Weihnachtszeit kann man in unsern Tagesblättern zahllose Anzeigen lesen von »Weihnachtsfeiern«, die von den verschiedensten Gesellschaften, Vereinen, Schulen und Kursen veranstaltet werden, und für welche man um freiwillige Beiträge bittet.

Es geht gewiss Manchem dabei wie mir; ich kann dies nie sehen, ohne davon peinlich berührt zu werden und wirkliches Bedauern mit den Kindern zu empfinden, die bei solchen »Anlässen« beglückt werden und die programmgemässen »strahlenden Augen und klopfenden Herzen« dazu beitragen müssen. Es scheint mir, dass nirgends so wie hier der Ausspruch berechtigt ist: »Weniger wäre mehr!« und dass durch dieses Hinausdrängen der Weihnachtsfeier aus dem Hause in die Oeffentlichkeit dieselbe an Innigkeit viel mehr verliert, als sie je an »Grossartigkeit« gewinnen mag. Wie kein anderes Fest weckt *dieses* in den Herzen liebe Erinnerungen; es ist für uns alle ja wie ein Blick in ein trautes, tannendurchduftetes Heim, ein Sichanschmiegen an liebe, treue Menschen, ein Wiederlebendigwerden von Allem, was einst an Jugendglück und hoffender Erwartungsfreude in uns lebte, ein eigentliches Heimkehren in die Tage der Kindheit! Und dies Weihnachtsgefühl, — das ja der ganzen Feier erst die eigentliche Weihe gibt, — das möchten wir alle auch in unsern Kindern wecken und bewahren. Aber ist sein Entstehen überhaupt denkbar, wenn das Kind an *mehreren* solchen öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen darf, bei denen es mit zahlreichen andern, ihm mehr oder weniger fremden Kindern wohl reichlich beschenkt werden mag, wo jedoch keinen Augenblick das trauliche Heimbewusstsein in ihm wach werden kann? Es ist nicht selten zu beobachten, wie die Kinder sich gegenseitig mit der Aufzählung der Christbaumfeiern, denen sie beiwohnten, mit der Grösse und Pracht der Bäume, der Zahl und dem Wert der Gaben so recht eigentlich »übertrumpfen« wollen und die ganze Feier überhaupt nur von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen.

Liessen sich nicht vielleicht Mittel und Wege finden, die Weihnachtsfeier in den weitesten Kreisen wieder zurückzubringen ins Haus und in die Familie? Kleine Bäumchen, mit einfachem, freundlichem Schmuck behangen (dabei die Gaben, die ein Kinderherz zu erfreuen vermögen) vom »Weihnachtsmann« ins Haus gebracht, zu den Familien, die sich keines selber aufrichten würden . . ., sie könnten gewiss grössere Freude bereiten.

Der Einwand, dass dies ein »Almosen« wäre, hält nicht stand; ebenso gut könnte man das Einsammeln der Gaben für die grossen öffentlichen Feste eine Bettelei nennen! Die Freude, die wir Kindern bereiten, ist niemals ein Almosen; und wenn die Kleinen, statt vom festprunkenden Saal in ihr nüchternes ungastliches Heim zurückkehren zu müssen, in diesem eigenen Heim selbst ihr leuchtendes, duftendes, *eigenes* Weihnachtsbäumchen stehn hätten, bei dem Eltern und Geschwister mit ihnen weilen, unter welchem sie auch noch die folgenden Tage nach Herzenslust spielen könnten, — dann würde sicherlich der Weihnachtsabend auch ihnen ein lieberes, innigeres Andenken hinterlassen, als es die prunkvollsten Feiern vermögen! *B.-J.*

Ein Protest.

In der Novembernummer der »Frauenbestrebungen« las ich ein Referat über den »Internationalen Kongress gegen die unsittliche Literatur in Köln«, das den Berichten der »Kölnischen Zeitung« entnommen ist. Da Sie dieser Angelegenheit in Ihrem Blatte einen so grossen Raum gewähren, so gestatten Sie mir vielleicht auch ein paar Worte zur Sache. Mein Protest, denn ein solcher ist es, richtet sich gegen die Redner des Kölner Kongresses und alle diejenigen, die mit deren kunstfeindlichen, schroffen Postulaten einig gehen. Es bedarf wohl kaum meiner Versicherung, dass ich die edlen Motive der Sittlichkeitsvereine anerkenne und zu schätzen weiss. Ebensowenig unterschätze ich die Gefahr der Verbreitung unsittlicher Literatur — ich überschätze sie aber auch nicht. Wenn Jemand behauptet, dass die Lektüre eines unsittlichen Buches »eine Frau zur Ehebrecherin«, »eine Jungfrau zur Dirne« gemacht hat, dass »das sittliche Fühlen, Denken und Handeln eines Mannes« durch eben dieselbe Literatur verwirrt wurde — dann glaube ich das dem betreffenden Jemand nicht. So schwach ist kein Mensch! Wer seine moralische Verderbnis auf Lektüre zurückführt — der flüchtet sich hinter erbärmliche Ausreden. Gewiss ist einem grossen Künstler die Kraft gegeben, die tiefsten Empfindungen im Menschenherzen wachzurütteln — aber die Werke eines grossen Künstlers werden niemals die Verworfenheit einer Seele wecken, sie werden erhebend, erlösend wirken, auch wenn die Leidenschaft der Sinne geschildert wird. Wer möchte Faust's Gretchen, Egmont's Klärchen eine Dirne schelten? Wer denkt bei Romeo und Julias todverachtender Liebe an ihre Unfolgsamkeit gegen der Eltern Gebot? Und die Machwerke untalentierter Lüsternheits-Spekulanten? Glauben Sie wirklich, dass die so gewaltigen Schaden anrichten? Ich nicht! Ich denke besser von den gesunden Instinkten der Völker. Wenn unsere jungen Leute ein paar dieser Schmutzbücher gelesen haben, dann gehen sie deswegen doch noch nicht moralisch zu Grunde. Sie bekommen ganz von selbst den Ekel daran und eine gesunde Scham treibt den Giftstoff sicherer aus, als alle Polizeiverbote der Welt. Wer aber aus dieser Lektüre Nahrung zieht, wer davon geistig lebt — der ist eben von Natur aus schmutzig —, dem ist doch nicht zu helfen. So

lange die Erde steht, hat es solche Geister gegeben und wird es geben bis zum Untergang aller Dinge. Jeder vernünftige Mensch wird nichts dagegen haben, wenn diesem literarischen Unfug gesteuert, wenn seine Verbreitung unmöglich gemacht wird. Aber wo ist da die Grenze? Von den Verfassern künstlerisch-schlechter, moralisch verwerflicher Literatur bis zu den edelsten Geistern der Dichtkunst ist ein weiter Weg. Dazwischen liegt aber noch allerhand, was dem strengen Sittlichkeitsrichter verboten erscheint, was aber seine künstlerische und menschliche Berechtigung hat, wenn es sich auch nicht zur Lektüre für Gymnasiasten und Backfische eignet. Wollen Sie Zola, Maupassant, Ibsen, Hamsun, Tolstoi, Dostajewski auch verbrennen? Wollen Sie, um in der deutschen Sprache zu bleiben, Theodor Fontane der Unsittlichkeit zeihen, weil er in seiner Effi Briest der Ehebrecherin vergibt, weil er ihre Gestalt uns lieb macht, während die Sympathieen von dem tugendgerechten Eheherrn abgewendet werden? Wenn Sie in der Literatur der Liebe überhaupt das Wort gönnen wollen, und wenn Sie *Wahrheit* wollen, dann müssen Sie auch die ungesetzliche, die nicht kirchlich-sanktionierte Liebe sprechen lassen. Hier sollte nur die Kunst Richterin sein, denn der echte Künstler weiss immer, wie weit er gehen darf. Das Temperament hat auch sein Recht. Glücklicherweise haben wenigstens einige Kongressbesucher eingesehen, dass die Polizei nicht die höchste, die Kunst beurteilende Instanz ist und die Resolution wurde angenommen, dass in der entscheidenden Kommission Schriftsteller und Künstler zugezogen werden. Die Wahl dieser Persönlichkeiten wird ja dann zeigen, ob die Freiheit der Kunst wirklich nicht unbillig beschnitten werden soll. Die Weisheit, die in dem Kölner Kongress zu Tage gefördert wurde, gibt mir diese Ueberzeugung nicht. Die Censur hat noch nicht viel Vernünftiges geschaffen, aber bis jetzt, zumal in Deutschland, allerhand Unsinn gemacht. Vor allen Dingen scheint mir, dass Niemand auf den Gedanken gekommen ist, ein Schriftsteller könne auch aus anderen als gewinnsüchtigen Motiven, Dinge behandeln, die »gemein, hässlich, abstossend und widerlich sind.« Vielleicht bewegt sie der Wunsch den Ursprung einer »Gemeinheit« zu suchen, an Hand der Psychologie darzustellen, wie das Unrecht geschehen konnte und die mildernden Umstände so klar zu beleuchten, dass der Leser nicht nur Abscheu und Entsetzen, dass er auch Mitleid und Erbarmen spürt. Vielleicht denkt ein solcher Schriftsteller an die herrlichste Erscheinung, die je auf Erden gewandelt ist, an einen schuldlosen Mund, der gesprochen hat: »Richtet nicht, auf dass Ihr nicht gerichtet werdet«. Vielleicht glüht auch in ihm jene heilige Liebe zu den Elendesten und Verworfensten, und vielleicht ist auch ihm in tiefster Seele nichts verhasster als — Pharisäertum. Glauben Sie, dass ein solcher Mensch Werke dichten wird, in denen die Liebe, die mächtigste Triebkraft guter und böser Taten im Rosaflorkleidchen mit dem Palmwedel in der Hand spazieren geht? Und möchten Sie einen solchen Menschen ausschliessen aus dem Garten der Kunst? Wer aber soll hier Richter sein? Welcher Einzelne oder welche Kommission hat die Kühnheit das Amt zu üben? Ich wiederhole nochmals: Schränken Sie die Verbreitung schlechter Bücher ein so viel Sie können, verbrennen Sie die gesamte Schmutzliteratur — ich will mich ehrlich drüber freuen. Aber legen Sie auch den zahmen Unsinn dazu, die braven Werklein zarter Seelen, in denen kein Funken künstlerischer Schönheit, dafür umsomehr Weltunkenntnis und Schönfärberei steckt. Vor Allen aber machen Sie Halt, wenn die Kraft ehrlicher Ueberzeugung, wenn ein Berufener zu Ihnen spricht, selbst wenn Ihre Füsse zu empfindlich sind ihm durch Sümpfe und über dornige Steinwege zu folgen. Respekt vor der Kunst!

Irma Schurter-Gœringer.

Reformbestrebungen auf dem Gebiet des höheren Mädchenschulwesens.

Vortrag von Frl. Jungk.

Die Rednerin spricht eingangs ihres Vortrages beredt und warm über den hohen Wert der Bildung. Bildung macht den Menschen frei, macht ihn zum Beherrscher des Lebens und der Verhältnisse. Unter Bildung will Frl. Jungk ein ernstes, gründliches Wissen verstanden haben, ein Sichvertiefen in geistige Aufgaben. Schulreformen, die eine solche Bildung auch der Frau gewährleisten können, sind das eifrigste Streben unserer Frauenbewegung seit lange. Die Frau soll endlich auch erzogen werden zu klarem, selbständigem Denken, durch welches freie ausgeprägte Persönlichkeiten sich formen können, so wird sie allmählig befähigt werden, teil zu nehmen an der Kulturarbeit der Menschheit, die sie seit Jahrtausenden bis auf einen verschwindenden Teil dem Manne allein überlassen hat.

Die Rednerin führt Comenius und Pestalozzi an, die bedeutendsten Männer auf dem Gebiete der Erziehung, beide waren auch Vorkämpfer für eine bessere Bildung des weiblichen Geschlechtes. Auf welchen Posten auch immer heute die Frau durch das Leben gestellt werde, sie braucht eine gute, solide Schulung, damit sie erkennen kann, was not tut. Vor allem braucht sie diese auch als Gattin und Mutter. Ihr Arbeitsfeld als solche hat sich verschoben, die Lebensverhältnisse sind andere geworden. Der Vater wird der Familie entzogen durch den erschwerten Existenzkampf; die Erziehung der Kinder fällt fast allein auf die Mutter. Und da versagt die Frau vielfach. Die Erziehung ist eins der grössten und schwersten Probleme und dies Problem erfährt Umgestaltungen mit den sich umgestaltenden Verhältnissen. Um es jederzeit zu lösen, braucht es vollwertiger und gut vorbereiteter Menschen.

Frl. Jungk erzählt uns dann, dass vom deutschen Lehrerinnenverein zuerst die Neuregelung des höheren Mädchenschulwesens angeregt worden sei, und dass ein von der Rednerin selbst ausgearbeiteter Reformplan für Mädchenschulen 1903 den zuständigen Behörden vorgelegt wurde. Der Plan umfasst, wie uns an der Wandtafel demonstriert wird, 13 Schulklassen. Das Anschliessen eines humanistischen Gymnasiums wurde nicht gewährt, sondern es durfte nur ein Realgymnasium eingefügt werden. Ebenso wurde Einführung verschiedener Fächer, wie Wirtschaftslehre und Krankenpflege, von den Behörden nicht bewilligt. Am Ende der Schuljahre ist eine Abgangsprüfung in Aussicht genommen, durch welche die Aufnahme in die entsprechenden höhern Lehranstalten erschlossen wird. Die Verteilung der Fächer, resp. deren wöchentliche Stundenzahl, weicht vielfach von den früheren Schulplänen ab. Dem Zeichnen wird in dem Reformschulplan ein bedeutend grösseres Gewicht beigelegt. Hingegen soll der Unterricht in weiblichen Handarbeiten billigerweise auf das 2. bis 7. Schuljahr beschränkt werden. Leider ist dem Turnen nicht den modernen hygieinischen Anforderungen gemäss Raum gegeben worden. Grosse Aenderungen sind inbezug auf Religionsunterricht in dem Jungk'schen Reformplan vorgesehen. Kein Katechismus, kein religiöses Dogma, soll in der Schule gelehrt werden. Die Schule soll allerdings auf der Basis des Christentums, im Geiste einer freieren religiösen Weltanschauung, wirken und vor allen Dingen alle ethischen Werte in den Kindern zur Entwicklung bringen. Selbständiges Denken und Arbeiten soll möglichst gefördert, Fächer in den Lehrplan eingeschaltet werden, die auf die Lebensarbeit vorbereiten, wie Psychologie und Pädagogik. Kunstverständnis und Liebe zum Kunstwerk sollen angeregt und gepflegt und der Naturentfremdung, dem Produkt der grossen Städte, nach Kräften entgegen-